

Zu den Vorgängen in der Schweiz

Autor(en): **E. Br.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 18 - 19

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

es von der Kirche geführt worden ist? dass die Kirche nicht nur ein Teil der Schuld, sondern die Hauptschuld daran trifft, dass es so weit mit ihm gekommen ist? Denn der Kirche vertraute es sich zur Erziehung an, und die Kirche hat es den Fürsten in die Hand gespielt, um sich die Fürsten zu verpflichten, hat das Denken verlästert, die Menschen in geistiger Unmündigkeit gehalten, also dass sie die Opfer jeglicher Art von Ausbeutern wurden. Das ist die traurige Rolle, die die Kirche gespielt hat; sie hat noch gejubelt über den Krieg, weil sie hoffte, daß durch dessen Schrecken das erwachende Selbstbewusstsein der Menschen sich wieder klein kriegen lasse. Sie ist die finsterste, gefährlichste Macht gewesen je und je, die zu den Menschen kam als ein Wolf im Schafspelze. Wenn nun das neue Zeitalter von Grund aus neu, heller, gerechter, freier sein soll als das alte, dann muss von ihm gesagt werden können, dass sein viertes Kennzeichen die *Ueberwindung der Kirche* sei.

Nicht von heute auf morgen wird sich die gewaltige Umwälzung auf allen Gebieten vollziehen können; diese wird eine ungeheure Arbeitsleistung der Völker darstellen, die Jahre für sich beanspruchen wird. Aber das Werk ist im Zuge, die Hauptlinien sind gezeichnet, und nun handelt es sich darum, dass jeder einzelne an seiner Stelle, in seiner Art und nach seinen Kräften dem neuen Zeitalter mit seinen neuen Idealen, Zielen, mit seiner Freiheit und Gerechtigkeit, mit Mitteln des Friedens zum Siege ver helfe.

E. Br.

Ernst Hänni, Tramführer,

gest. Oktober 1918.

Am 18. Oktober wurde im Krematorium in Bern die sterbliche Hülle eines Mannes dem Feuer übergeben, der es verdient, dass seiner auch im „Schweizer Freidenker“ mit einigen ehrenden Worten gedacht werde. Ernst Hänni, der innert acht Tagen ein Opfer der tückischen Grippe geworden ist, war nur ein bescheidener Tramführer, aber sein Geist lebte in höheren Sphären. Wie leuchteten allemal seine Augen, wenn er mit gleichgesinnten Männern und Genossen über Zweck und Ziel des Freidenkertums diskutieren konnte. Seine feurigen und doch sachlichen Reden im Verein der Strassenbahner Berns wurden von seinen Nebenkollegen hochgeschätzt, seine Ansichten galten viel, besonders in Bezug auf die Kirche, die er öfters scharf zu geißeln verstand. Sein Werk ist es, dass schon einige Kollegen aus der Kirche ausgetreten sind; hoffen wir, dass noch mehrere, um das Andenken E. Hännis zu ehren, folgen werden.

E. Hänni war nicht nur ein tapferer Streiter, ein guter Freund und Mensch, sondern er war seiner Familie, Frau und sechs Kindern, ein treu besorgter Gatte und Vater, welche ihn nur allzufrüh verloren haben, und denen er leider keine irdischen Güter ansammeln konnte. Er ist nur 43 Jahre alt geworden. — Friede seiner Asche!

Olga Michel, Emmen (Luzern).

Am 23. Oktober wurde im Friedental in Luzern eine Gesinnungsfreundin der Erde übergeben, die es reichlich verdient hat, dass ihr im „Schweizer Freidenker“ einige Worte gewidmet werden.

Olga Michel war eines der treuesten und eifrigsten Mitglieder der Ortsgruppe Luzern, der sie nicht nur ihre moralische, sondern auch materielle Unterstützung nach Kräften zu teil werden liess. Trotzdem sie mehr als eine Stunde Weges zurückzulegen hatte, fehlte sie sozusagen an keiner Versammlung oder Veranstaltung der Luzerner Gesinnungsfreunde. — Ein schlichtes, etwas schüchternes Wesen war ihr eigen. Doch sittlichen Mut zeigte sie da, wo sie mit ihrem Gewissen in Konflikt kam. Dies dokumentierte sie namentlich durch ihren

Austritt aus der katholischen Kirche, eine Handlung, die der lb. Verblichenen umso höher anzurechnen ist, als sie sich in einem beinahe ausschliesslich bäuerlichen Milieu bewegte und in einer Gegend wohnte, wo der klerikale Einfluss im letzten Haus zu verspüren ist.

Im Alter von 23 Jahren, als Opfer der Grippe, hat Olga Michel dem Tod ihren Tribut gezollt. So war es der stillen und ideal gesinnten Kämpferin nicht vergönnt, in jene Zeitepoche einzutreten, die bald von gerechtern und ethisch höher stehenden Prinzipien geleitet sein und die so lange gequälte Menschheit ihrem Blutbad entreissen wird.

Möge jeder, der die leider viel zu früh dem Leben entrissene Gesinnungsgenossin kannte, ihr ein freundliches und ehrendes Andenken bewahren! Möchte die einfache Bauerntochter aber auch allen jenen, die die Konsequenzen freien Denkens noch nicht zu ziehen wagten, ein Vorbild sein!

Den Eltern und Verwandten der Entschlafenen sei auch an dieser Stelle das herzlichste Beileid ausgesprochen. *J. W.*

Zu den Vorgängen in der Schweiz.

Wir haben dem „Schweizer Freidenker“ nicht die Aufgabe zugeordnet, im Kampf der politischen Parteien mitzutun; diesem Zwecke dient die Parteipresse. Insofern aber ist auch der „Schweizer Freidenker“ Partei, als Rückschritt und Fortschritt, Starrheit und Entwicklung, Macht und Recht einander gegenüberstehen; in diesem Dualismus der Kräfte, der so alt ist wie die Menschheit und in unsern Tagen sich wieder in solcher Spannung der Gegensätze befindet, dass eine Auslösung erfolgen *muss*, ist der freie Denker ganz selbstverständlich da zu finden, wo über die in der Gegenwart erstarrte Vergangenheit hinausgedacht wird in die Zukunft. Wo man Fesseln zerbricht, Sklaven befreit, Tyrannen verjagt, wo man den Menschen Wohnstätten baut, wo man ihren Geist bildet, ihrem Leben einen tieferen Sinn als den des blossen Kampfes um das Dasein gibt, im ganzen, wo man einem edler gearteten Menschentume zustrebt, da ist der Freidenker, da kämpft er freudig mit, da ist er in seinem Elemente.

Der Kampf, der sich in den jüngsten Tagen in der Schweiz abspielte, war nicht bloss ein Kampf zwischen politischen Parteien, sondern es prallten da zwei Weltanschauungen aufeinander, und darum müssen wir Freidenker darin Stellung beziehen.

Wir wissen nicht, was den zürcherischen Regierungsrat, bezw. den Bundesrat zu dem Massenaufgebot bewogen hat. Die in der Presse abgegebenen Erklärungen reichen zu dessen Rechtfertigung nicht aus; es bleibt Spielraum zu Mutmassungen; man denkt unwillkürlich an uneingestandene Einflüsse, möglicherweise vom Ausland her.

Aufgefallen ist, dass der Bundesrat plötzlich eine starke Hand und einen ebensolchen Rückgrat zeigte, dem arbeitenden Volke gegenüber, während in den reichlich vier Kriegsjahren, in denen sich so viel Gelegenheit geboten hätte, dem Wucherer-, Schieber-, Hamster- und Preistreiber gesindel gegenüber im wohlverstandenen Interesse der gesamten Bevölkerung das Handwerk zu legen, dieselbe bundesrätliche Hand verblüffend schwach und weich gewesen ist.

Hätte er diesen Blutsaugern seine Soldaten auf den Hals geschickt (statt diese bis zur Besinnungslosigkeit drillen zu lassen), hätte er diesen Blutsaugern durch seine mit aufgefanztem Bajonett, scharfgeladenem Gewehr und Stahlhelm versehenen Soldaten die gefüllten Nester ausnehmen lassen, gut, so würde man auch im andern Fall die starke Hand verstanden haben.

Das hat er nicht getan. Er hat dann im Gegenteil hochprozentige Staatsanleihen ausgegeben, damit die Hypothekenzinse in die Höhe schnellen mussten, infolgedessen die Mietzinse

stiegen — zumeist mehr als verhältnismässig — und die drückende Not der arbeitenden Bevölkerung noch drückender wurde.

Die Verschleppungspolitik in der Behandlung — vielmehr Nichtbehandlung — dringender sozialer Postulate ist ebenso bekannt wie die schreiende Ungerechtigkeit in der Bewertung geleisteter Arbeit. Oben schöpft man nicht bloss mit der grossen Kelle, sondern man gibt's kübelweise, unten heisst's: Vogel, friss oder stirb. Mit andern Worten: Wenn du dich nicht begnügst mit den Brosamen, die wir dir aus Gnade anweisen, so ist's deine Sache, ganz zu verhungern. Diese Leute meinen noch immer, wie es ihnen selbstverständlich sei, dass sie an der vollen Krippe stehen, sei es den Armen selbstverständlich, an der leeren zu stehen. Mit dieser Auffassung und mit den Konsequenzen dieser Auffassung muss man aufräumen, gründlich. In einer „Aufklärung über die Ursachen der Teilnahme des Postpersonals am Landesgeneralstreik“ heisst es u. a.: „Die Herren in Bern, die erklären, mit einem Monatsgehalt von 1500–2000 Fr. nicht mehr auskommen zu können, beraten seit bald einem Jahr darüber, ob eidgenössische Angestellte, meistens Familienväter, mit 4–6 Dienstjahren, mit einem Monatslohn von 140 Fr. auskommen können, oder ob es angezeigt erscheine, dass man ihnen die verlangte Aufbesserung ausrichte.“ Dies nur als Streiflicht auf das soziale Empfinden und Verständnis in den obern Regionen. —

Was nun die Durchführung des militärischen Schutzes in der Stadt Zürich anbelangt, so muss man sagen: es wurde vom Kommando aus alles getan und nichts unterlassen, was zum Ausbruch der in breiten Volksschichten herrschenden gereizten Stimmung hätte führen können. Und es bedurfte bei diesen eines nicht geringen Aufwandes an Selbstbeherrschung, um bei den fortgesetzten Herausforderungen durch Kavallerie-attacken und Bajonettangriffe der Infanterie, wo nicht die geringste Veranlassung dazu vorlag, Ruhe zu bewahren. Durch die militärischen Aufzüge wurden Tausende von Menschen in die Stadt gelockt, die sonst ruhig zu Hause geblieben wären; von Neugierigen waren die Strassen angefüllt, nicht von Aufständischen. Im ganzen konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, das Kommando habe seine Truppenmacht so aufdringlich „spielen“ lassen, nicht nur um den nirgends zu findenden Aufständischen zu zeigen: *wir* haben die Macht, sondern und beinahe vor allem, um den Schein zu erwecken, das

Massenaufgebot sei nötig gewesen, es bedürfe aller Umsicht und Anstrengung, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Mannschaft schien für die der Komik nicht entbehrende Situation Verständnis gehabt zu haben; sie versah ihren Dienst im allgemeinen ruhig und „menschenfreundlich“. — Im neuen Stahlhelm nahm sich die Mannschaft, besonders die Kavallerie, martialisch, wie ein Haufe aus dem Grab auferstandener Haududen aus dem 15. Jahrhundert aus. Man muss gestehen: Unsere Landesväter verstehen sich auf die Zeichen der Zeit; genau in dem Augenblicke, wo die ganze Welt sich zum Frieden rüstet, beginnen sie mit der Eisenhutkultur. Doch wir wollen uns nicht stellen, als verstünden wir sie nicht. Wir verstehen: Die Eisenhüte waren da, hatten ein paar Millionen gekostet, und nun mussten sie doch wenigstens einmal probiert und den lieben, getrüwen Eidgenossen gezeigt werden, ehe man sie zum alten Eisen werfen konnte. Den Zeitungsverkäufern, die in diesen Tagen dieses Gewerbe als Sport betrieben, nämlich den Studenten der alma mater turicensis, sei an dieser Stelle nur gesagt, dass es ihnen leicht so ergehen könnte wie dem weiland deutschen Kronprinzen, das heisst, dass auch sie nicht zu Leitern des Volkes und seiner Geschicke werden berufen werden, wenn sie die Not und den Zug der Zeit nicht besser verstehen.

Der Kampf ist für den Augenblick entschieden. Er hat mit einem militärischen Sieg der Regierungspartei, die, ob sie sich auch freisinnig nenne, längst konservativ geworden ist, und mit einem moralischen Sieg der Arbeiterschaft geendigt, die, wie gesagt, trotz allen Herausforderungen im allgemeinen Ruhe und Würde bewahrt hat.

Selbstverständlich ist der Kampf nicht zu Ende, und dass die Forderungen der Arbeiterschaft erfüllt werden müssen, ob gern oder ungern, ist klar, das wissen auch die Herren im Obmannamt zu Zürich und im Bundeshaus zu Bern. Es fragt sich nur: Haben sie in diesen Tagen nun etwas gelernt? Haben sie gelernt, dass die Erfüllung dieser Wünsche die allerdringlichste Angelegenheit ist und sich nicht mehr verschieben lässt? dass es nicht die Forderungen einer extremen Gruppe sind, sondern dass im Laufe der Zeit ein neues sittliches Empfinden herangereift ist, das nun seine Welt verlangt, dass es mit der Kraft und der Begeisterung der Jugend gegen die alte Welt anstürmt und dass gegen solche frische Lebens- und

Ueber die Zwecklosigkeit der Welt.

(Schluss.)

H. Hüniger.

Auch ist gesagt worden, die leuchtenden Farben vieler Blumen hätten den Zweck, die bestäubenden Insekten anzulocken. Nun aber kommt die neuere Physiologie und lehrt uns, dass eine Reihe von Tieren, darunter die Fische und die Insekten, gar keinen Sinn für Farben haben und dass die Vögel zum mindesten nur einen beschränkten Sinn dafür haben, sodass sie z. B. Blau und Violett nur als Grau und Schwarz sehen. Wo bleibt nun unter diesen Umständen der Zweck der Hochzeitskleider, wenn das Weibchen, das damit angelockt werden soll, diese Farben gar nicht unterscheiden kann? Ich sehe hieraus weiter nichts als ein frappantes Beispiel, wie dieses Suchen nach Zweckbestimmungen die Gelehrten auf falsche Bahnen bringt. Anstatt sich zu sagen, dass diese schillernden Farben eben so gut auf eine intensivere Säfteaussonderung zurückzuführen ist oder dergl. wie sie eben durch die besonderen, von der Brunstzeit hervorgebrachten Verhältnisse bedingt sein können (dies ist nur eine unmassgebliche Vermutung meinerseits, die ich als Nichtfachmann hier nur der Anregung halber vorbringe), suchen die Fachleute unter dem Drucke der mehrfach genannten Tendenz künstlich nach einem, dem Organismus dieser Tiere anzudichtenden Bestreben, das in vorliegendem Falle (die Befriedigung der Eitelkeit) doch nur einem mit Ueberlegung begabten Wesen zugeschrieben werden kann. So gerät die Wissenschaft auf Abwege.

Aehnliches ist zu sagen von der sog. „Schutzwirkung“, die sich die giftigen Pflanzen durch ihre Giftigkeit zugelegt haben sollen. Die unbefangene Wissenschaft beginnt ja allerdings, diesen Begriff wieder abzutun, nachdem sie festgestellt hat, dass der Begriff der Giftigkeit ein sehr relativer ist, dass für das eine Geschöpf giftig ist, was für das andere ganz harmlos sich erweist.

Es reizt mich nun, die kurze Reihe meiner Beispiele mit dem Hinweis zu schliessen auf das schon durch Moses festgelegte Prinzip in der menschlichen Natur, wonach die Sünden der Väter gerächt werden bis ins 3te und 4te Glied. Wenn je ein biblischer Ausspruch sich als wahr erwiesen hat,

so ist es dieser, denn er beruht auf der sicheren Grundlage des Gesetzes der Kausalität. Aber ist nicht gerade dieses grausame Gesetz der Gipfel der Unzweckmässigkeit? Welchen Zweck kann es denn haben, unschuldige Nachkommen für die Sünden ihrer Väter büssen zu lassen? Sollte mir ein Zweckmässigkeitapostel antworten: „Der Zweck in diesem Falle ist der, eine durch unzweckmässige Lebensweise geschwächte Rasse eben gleich im Beginne zur Ausrottung zu bringen,“ so möchte ich ihm darauf antworten, dass das den Zweck einsetzende Wesen, da es doch jedenfalls mit Schöpfergaben ausgerüstet gewesen sein müsste, den genannten Zweck bei einigem Nachdenken doch sicherlich auf eine weniger grausame Art und Weise hätte erreichen können. Ich glaube nicht, dass sich für diesen Zweck nicht eine menschlich annehmbare Lösung finden dürfte.

Nachem ich nun, um nicht dem Vorwurf der Alltäglichkeit anheimzufallen, einige Beispiele aus dem nicht gerade alltäglichen Gebiete der Physiologie herangeholt habe, kann ich mir doch nicht versagen, zum Schlusse noch ein recht banales Beispiel anzuführen, nämlich die Unzweckmässigkeit des Wetters, somit ich dann wieder an meinem Ausgangspunkt, dem zwecklosen, verfrühten Frühling, angelangt bin. Wie oft schon habe ich die Urteilslosigkeit der grossen Massen beklagt, wenn ich nach einem Hagelwetter oder einem vernichtenden Frühfrost die Menschen ergebnisvoll habe sich beugen sehen in dieses harte Joch, ohne die geringsten Aeusserungen gegen solche Unzweckmässigkeit, wenn ich im Gegenteil auf diesbezügliche Bemerkungen meinerseits hoheitsvoll abgeführt wurde, dass diese Verwüstungen doch irgend einen guten Zweck haben werden! Geht denn nicht gerade aus diesem blinden Walten der an der Ausgestaltung des Wetters tätigen Naturkräfte am besten hervor, wie wenig irgend in der Natur der menschliche Begriff „Zweck“ zum Ausdruck kommt? Und doch zieht kein Mensch aus diesem uns Tag für Tag bedrohenden Ungeheuer die allein richtige Konsequenz der Abwesenheit jeglichen Zweckes in der Natur. Selbst derjenige Berufsstand, der mit seiner ganzen Existenz einzig und allein vom Wetter

Jugendkräfte aller Widerstand umsonst ist? — Wir stehen an der Scheide zweier Welten. Das muss der verbohrteste Reaktionsär einsehen. Und wenn er ein Jota Geschichte zu lesen versteht, so weiss er, dass im Kampfe zwischen einer alten, erstarrten und einer neuen, lebendigen, zukunftsreichen Welt immer diese die Siegerin war. —

Nun stünde es angesichts der Umwälzung, die ringsumher sich ereignet, der Umwandlung autokratischer Reiche zu freien Demokratien, der Regierung der ältesten Demokratie der Welt wohl an, vorbildlich vorzugehen im Ausbau ihres Staatswesens; sonst erlebt sie es, dass ihr Staat, der kraft seiner Verfassung andern als ein Dorado der Freiheit erschienen war, in kurzem am Schwanz marschiert und von aussen diktiert bekommt, was sich für ein neuzeitliches Staatswesen gehört, wie's vor hundert Jahren geschehen ist, als die bezopften Herren zu Bern und anderswo von der französischen Revolution auch nichts wollten vernommen haben.

Statt also dem neuen Geiste, dem Geist einer tiefer erfassten Menschlichkeit, dem Geist der Gerechtigkeit, des Friedens den Sturmbock entgegenzusetzen, — fördert diesen Geist, stellt diesen Geist selber dar, erzieht das Volk zu diesem Geiste! Dann seid ihr würdig, die Führer des Volkes zu sein.

Wir Freidenker erwarten vom Bundesrat, dass er in dem Augenblicke, als er das Oltener Aktionskomitee zur Aufgabe des Kampfes veranlasste, sich selber im stillen das Gelöbnis abgelegt habe, unverzüglich an die Prüfung der Forderungen der verschiedenen fortschrittlichen Parteien, deren Programme sich im allgemeinen decken, zu gehen und die dringlichsten davon binnen kürzester Frist dem Volke zur Abstimmung vorzulegen. — Dies ist der Weg, auf dem wir auf friedliche und gute Art zu einer gründlichen Säuberung und Neuordnung in unserem Staatswesen kommen, wie sie dem neuen feineren sozialen Empfinden und Gerechtigkeitssinn entspricht.

Diesem gesunden Zuge nach Umgestaltung oder Ausscheidung unhaltbarer, veralteter, als ungerecht empfundener Zustände und Einrichtungen Gewalt entgegenzusetzen, ihn zurückzudämmen wollen, wäre nicht nur ein Zeichen völliger Blindheit für die Wahr- und Warnzeichen der Gegenwart, sondern ein unverantwortlich gefährliches Unterfangen, dem nun schon leider einige unserer Volksgenossen, teils im Arbeitsgewande, teils unterm Stahlhelm, zum Opfer gefallen sind.

abhängt, der Bauernstand, hat sich noch nicht durch den Wust der Ueberlieferung durchzuringen vermocht und sich an Hand der ihm auf seinen Körper aufgedrungenen Beweise von der Unzweckmässigkeit in der Natur überzeugt. Natürlich, er geht halt jeden Sonntag in die Kirche, wo ihm der Herr Pfarrer von solchem etwaigen Irrglauben schon befreit. Und doch, wie vorteilhaft wäre es für die Menschheit, wenn sie aus diesem tagtäglich vor ihr liegenden Beweise auch den Mut schöpfte, die konsequenten Schlüsse zu ziehen und diese Schlüsse über die Unzweckmässigkeit im Weltall auch folgerichtig auf die übrigen Lebensverhältnisse zu übertragen. Es würde damit ein redlich Teil mehr Aufrichtigkeit in die Lebensanschauungen gebracht, im Gegensatz zum jetzigen Zustand, der mir ein bedauerliches Kriterium für die Urteilslosigkeit der grossen Massen ist.

Es wären nun wohl noch unzählige Beispiele aus dem täglichen Leben erwähnenswert, so vor allem das unheilvolle Prinzip vom Kampf ums Leben, welches das ganze organische Leben vom Einzeller bis zum Menschen umspannt und auf dem unmenschlichen Grundsatz beruht: Des einen Tod ist des andern Brot. In seinem äussersten Grade kommt dieses Prinzip ja z. Z. in dem entsetzlichen Völkergemetzel zum Ausdruck. Ich will zu diesem nur noch einmal bemerken: konnte denn der Schöpfer diese Entwicklung nicht auf eine ästhetischere Art und Weise vor sich gehen lassen, als auf dem scheusslichen Grundsatz, dass einer den andern auffrisst?

Doch ich will den Leser nicht ermüden, diese Beispiele dürften für den ernster denkenden Menschen genug sein, um sich von der Haltlosigkeit der behandelten überbrachten Ueberlieferungen zu überzeugen. Und so will ich zum Schlusse nur noch hervorheben, dass, entgegen der Meinung pietistischer Seelen, die vorstehend zum Ausdruck gebrachte Negierung jeglichen Zweckes im Weltall durchaus nicht zu einer nüchternen, lebensfeindlichen Weltauffassung führt. Niemand bewundert mehr die Wunder der Natur und hat an ihrer Bewunderung mehr Genuss, als derjenige, der hinter diesen Wundern nicht die persönlichen Intrigen eines menschlich denkenden Schöpfers sieht.

An der Behörde ist es, der Entwicklung im Staatskörper freie Bahn zu schaffen; dann hat sie ein Recht, zu fordern, dass man den Staatsmechanismus nicht störe. Aber ihre Macht darf nicht zum Terror werden, mit dem sie die Entwicklung hemmen will, weil diese einer im alten Staatswesen bevorzugten Kaste nicht passt. Wir Freidenker sind aber auch gegen den Terror von der andern Seite. Wir wollen die Umwälzung nicht so verstanden haben, dass einfach zu oberst kommt, was zu unterst war und umgekehrt, also dass wieder eine Klasse die andere bedrückt. Die Umwälzung verstehen wir nicht als einen Racheakt, sondern als eine Tat des gesunden rechtlichen Sinnes. Es gibt Mittel des Friedens, diese Umwälzung herbeizuführen, und darin sollte sich die höhere Gesittung derer, die sich ihres sozialen Fühlens rühmen, erweisen, dass sie einen Kampf zu führen verstehen, ohne sich der alten barbarischen Waffen zu bedienen. Der Sozialismus als *moralische* Macht, das muss der Pionier sein für den Völkerbund, der kommen soll, und für die Abrüstung und für das Zeitalter des Friedens, das vor der Türe steht, überhaupt.

Dass sich die Volksmassen während des Streikes keiner Gewaltmittel bedienen, eben das hat so gewaltigen Eindruck gemacht, also dass trotz der Aufgabe des Streikes der Sieg auf der Seite der Arbeiterschaft ist. Kein Streik, sich nicht um den Aufwand an militärischen Einschüchterungsmitteln kümmern, tun, als sähe man die Komödie gar nicht, das hätte noch tiefern Eindruck gemacht, da hätte der Dümme noch einsehen müssen, dass man da einen grossen Lärm um Nichts gemacht habe; der Regierungsrat des Kantons Zürich und der Bundesrat in Bern wären samt dem übereifrigen Schutztruppenkommandanten Sonderegger bös hereingelegt gewesen.

Doch wir wollen nun nachträglich nicht darüber sprechen, ob die Proklamierung des Generalstreikes, dann des Landesstreikes im Interesse der Arbeiterschaft gelegen habe oder ob ein anderes Vorgehen eher zu einem Ziele geführt hätte.

Wir möchten die Leiter freier Organisationen gleich wie die Behörden nur wieder daran erinnert haben, dass sie zur Lösung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe Weitblick, Ruhe und den Willen zum allgemeinen Wohl unbedingt nötig haben, wenn ihr Wirken gute Früchte tragen soll, dass sie aber mit leichtfertiger oder starrköpfiger Abenteuerpolitik das Volk, das sich ihnen anvertraut, der Selbsterfleischung und damit einem grauenhaften Untergange zuführen würden.

Im Zeichen des kommenden Weltfriedens lasst uns unser Schweizerhaus friedlich, aber bald und gründlich, bestellen, dass es für jeden, auch für den Ärmsten, gut zu wohnen ist darin und das Wort „Einer für alle und alle für einen“ aufhört, eine blosse Phrase zu sein.

E. Br.

Autorität.

Der römischen Klerisei, den Päpsten, Bischöfen und Kardinalen bangt um ihre Herrschaft. Sie winseln und fuchteln in der Luft herum und entsetzen sich gar sehr. Denn das dumme, gläubige Volk ist um ein paar Grade gescheiter geworden. Es fängt zu denken an. Und das ist der Untergang der katholischen Religion. Herr Pfarrer Mäder sagt es in Nr. 4 der „Schildwache“, dem Organ der katholischen Jungschweiz selbst. Er schreibt: „... Und zwar *beugen* wir unseren Verstand im Glauben unter die kirchliche Lehre, *nicht weil wir denken*, sondern weil wir das einzig vernünftige darin sehen, zu glauben, weil das Evangelium Jesu als bestbeglaubigte Tatsache in der Welt steht; weil aus dem Evangelium die Gründung einer lehrenden, vom Heiligen Geist *unfehlbar* geleiteten Kirche klar hervorgeht, usw.“

Autorität, das ist der oberste Grundsatz, die erste Vorbedingung für den Weiterbestand der katholischen Religion. Unterwerfung auch dann, wenn die Logik dagegen spricht. Man